Zeitschrift: Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung von Textilfachleuten

Band: 82 (1975)

Heft: 5

Rubrik: Volkswirtschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volkswirtschaft

Konjunktur- und strukturpolitische Standortbestimmung für die schweizerische Volkswirtschaft*

Einleitung

Erfolg und Misserfolg eines so anspruchsvollen Referates vor so anspruchsvoller und sicher beunruhigter Zuhörerschaft hängen in entscheidendem Masse von den Erwartungen ab. Um solchen Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich gleich zu Beginn folgendes klarstellen:

1. Ich habe nicht die Absicht, die effektive Lage und ihre mutmassliche Entwicklung in den nächsten Monaten zu verharmlosen oder zu dramatisieren; denn ersteres wäre wohl gerade in diesem Kreis unglaubwürdig und letzteres weder nötig noch nützlich.
2. Obwohl ich gerade die Lage so nüchtern und sachlich wie möglich darzustellen, zu analysieren und zu diagnostizieren versuche, ist es mir unmöglich, eine sowohl umfassende wie exakte Beschreibung und Beurteilung der Lage vorzunehmen. Dies wiederspiegelt weder professionelle Unfähigkeit, noch vornehme bzw. vorsichtige Zurückhaltung meinerseits, sondern vielmehr die bedrückende, ja geradezu tragische Tatsache, dass aufgrund des schweizerischen statistischen Infomationssystems niemand objektiv in der Lage ist, ein genaues Bild der Situation zu zeichnen, geschweige denn zu prognostizieren. Dieses einmal mehr durch die Abstimmung vom 2. März perpetuierte Versäumnis könnte uns in der unmittelbaren Zukunft noch sehr teuer zustehen kommen. Wie soll man Massnahmen planen, ohne zu wissen, wo man steht und wo man hingeht, und ohne über Möglichkeiten zu verfügen, eine Erfolgs- und Wirkungskontrolle der laufend ergriffenen Steuerungseingriffe durchzuführen.
3. Ich habe auch nicht im Sinn, die immer stärker einsetzende Suche und Hetze nach Schuldigen mitzumachen. Sicher sind Fehler in der unmittelbaren und weiteren Vergangenheit gemacht worden, und zwar auf seiten der Wissenschafter wie auch der Wirtschaftspolitiker, die für die missliche Lage von heute sehr stark verantwortlich sind. Immerhin kann nicht übersehen werden, dass auch die private Wirtschaft heute zum Teil mit den Konsequenzen ihres eigenen Tuns, bzw. ihren eigenen Unterlassungen konfrontiert wird. Ich denke hier vor allem an ihre Weigerung, ein effizientes und zuverlässiges Datensystem aufzubauen und an die betrübliche Tatsache — um das Mindeste zu sagen —, dass noch bis zum zweiten März zwei sogenannte Champions der freien Marktwirtschaft, bewaffnet mit den Ideologien des letzten und vorletzten Jahrhunderts und entwaffnet von praktisch jedem modernen wirtschaftswissenschaftlichen Wissen, eine sinnvolle und demokratische Konjunktursteuerung mutwillig zu Fall gebracht haben. Es scheint mir unangebracht zu sein, diejenigen als Richter vergangener Fehler und als letzte Verteidiger der freien Wirtschaft zu akzeptieren, die in den letzten zehn Jahre jegliche Verbesserung unserer Wirtschaftspolitik systematisch unterminiert und dadurch die Verletzlichkeit unserer Wirtschaft gegenüber konjunkturellen Einbrüchen vergrössert haben.
4. Es kann auch nicht meine Absicht sein, eine eingehende Analyse der Textilindustrie in der gegenwärtigen Entwicklungsphase vorzutragen. Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wenn ich Ihnen als Outsider sagen sollte, wie es in Ihren Betrieben und Ihren Branchen steht. Sie alle wissen, wie es bei Ihnen aussieht, und dass es in den allermeisten Fällen nicht gut aussieht, genügt als gemeinsame Grundlage für das Weitere.
5. Sie können und dürfen angesichts der bisher erwähnten Punkte von mir deshalb auch nicht erwarten, dass ich Ihnen irgendwelche simplen Patentrezepte oder Lösungen präsentieren kann. Ich möchte Sie im Gegenteil warnen vor denjenigen Genies und Propheten, die mit der Leichtigkeit eines Zauberers zur allgemeinen Verblüffung und Bewunderung Kaninchen und Tauben unter dem Hut hervorziehen. Die Wahrscheinlichkeit spricht dagegen, dass sie mit ihrer gesunden Skepsis ein wirkliches Genie übersehen bzw. die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass Sie ohne diese Skepsis einem Scharlatan aufsitzen.

Nun, diese Vorbemerkungen sind fast so düster, wie die Lage, die es im weiteren zu analysieren gilt. Bleibt mir überhaupt noch etwas zu tun? Müssen wir einfach resignieren oder uns auf blosse Hoffnungen beschränken? Oder besteht der einzige Ausweg gar nur darin, uns in einer individuellen Stabilitätsnische einzunisten und uns auf diese Weise von all der Instabilität der weiteren Umwelt zu isolieren? Oder sollen wir auf die Strasse gehen, um einfach zu fordern oder zu jammern, wenn nicht gar beides zusammen? Ich glaube nicht, dass irgend jemand in diesem Saal ernstlich an den Erfolg solcher Auswege glauben kann.

Analyse der konjunkturellen Problematik

Bei der Analyse sind drei Gruppen von Erklärungsfaktoren in Rechnung zu stellen:

— weltweite Entwicklung
— Binnenwirtschaft
— Wirtschaftspolitik.

Die Ungunst weltweiter Entwicklungstrends

Hier sind wiederum 3 Subgruppen zu unterscheiden, nämlich

— der weltweite Konjunkturrückgang
— die Verschlechterung der Terms of Trade
— der Zusammenbruch des Währungssystems.

Zur Weltkonjunktur — Ab etwa 1966 veränderte sich das traditionelle Konjunkturbild drastisch, indem einerseits

* Referat gehalten am 21. März 1975 an der 1. Generalversammlung der Schweizerischen Vereinigung von Textilfachleuten in Rapperswil/SG.

die Ausschläge ganz allgemein wieder stärker und abrupter auftraten — allerdings vorerst nach oben — und andererseits eine weitgehende Synchronisierung der Konjunkturverläufe aller westlichen Marktwirtschaften erfolgte. Beide Tendenzwenden erhöhten das Risiko sich selbst verstärkender und daher leicht der Kontrolle entgleitender Ungleichgewichte:

— Die Vergrösserung der Amplituden der Schwingungen erhöhte die Wahrscheinlichkeit, dass einzelne Volkswirtschaften in Instabilitätszonen geraten, in denen die Selbststeuerungskräfte des Marktes inklusive die traditionelle Globalsteuerung der Wirtschaft immer mehr versagen (z. B. England, Italien).
— Je rascher und abrupter Störungen aller Art die Wirtschaft schütteln, desto grösser wird die Gefahr der endlosen Destabilisierung durch an sich richtig gezielte Gegenmassnahmen. Warum? Weil unter Umständen die Störungshäufigkeiten grösser und ihre Wirkungsdauer kürzer sind als die Eingriffshäufigkeiten und vor allem die Wirkungsverzögerungen der ohnehin meist zu spät ergriffenen Massnahmen. In dieser Situation kann auch gut Gemeintes die Ausschläge verstärken, wie beispielsweise eine englische Stop-Go Politik in beiden Richtungen Abweichungen von konjunktureller Stabilität erzeugen.
— Je synchroner die länderweisen Kurjunkturkurven verlaufen, desto grösser ist die gegenseitige Ansteckung und desto geringer die internationalen Ausgleichskräfte. Konkret: Vor 1966 waren Westeuropa, Japan und die USA meist nicht im gleichen Schritt und Tritt, d. h. es bestanden in der Regel Phasenverschiebungen dergestalt, dass beispielsweise die USA in eine Rezession rutschten, während wir in Europa noch gegen den Höhepunkt strebten und umgekehrt. Daraus ergab sich stets eine tendenzielle Gegenläufigkeit von Binnen- und Exportkonjunktur mit einem wohltuenden gesamtwirtschaftlichen Nivellierungseffekt. Sowohl beim 5. Nachkriegsaufschwung ab 1968 wie der nun abrollenden Rezession ist die Situation so, dass wir alle im gleichen Wagen der Achterbahn sitzen. Dies verschärft das Tempo und den Druck in den Kurven- und damit wohl auch das Angstgefühl bei der Talfahrt.

Die Verschlechterung der Terms of Trade der westlichen Industrieländer — Die Rohstoff- und Energiehausse hat wohl den Kulminationspunkt überschritten; aber die Preisrelationen zwischen Energieträgern und Rohstoffen einerseits und unserer Industrieproduktion anderseits werden nie mehr dorthin zurückpendeln, wo sie noch vor kurzer Zeit träge gelegen haben. Insoweit wir diese Güter importieren müssen, erleiden wir realwirtschaftlich gesehen ein Wohlstandsverlust.

Was uns widerfahren ist, entspricht in der Wirkung genau einer Steuer- oder Reparationspflicht, die ein ausländischer Machthaber uns aufzwingt. Wir werden um diesen Betrag ärmer. Reagieren wir auf diesen Wohlstandsverlust einfach mit Teuerungszulagen für alle, so verschleiern wir die Tatsache — zumindest so lange, bis diese Art von Inflationspolitik durchschaut wird.

Die beiden ersten Punkte belegen deutlich die Zunahme der weltweiten Interdependenz und Machtverlagerung. *Das internationale Währungssystem,* z. T. auch Handelssystem, entwickelte sich gerade in der Gegenrichtung. Hie zunehmende Interdependenz der Wirtschaften — da zunehmende Desintegration, ja sogar Zerfall jeglicher internationaler Währungsdisziplin und -ordnung. Während dieses «Catch as Catch Can» im Währungssektor z. B. den Amerikanern primär nur Vorteile bringt, wird die Schweiz dadurch wohl am meisten nachteilig, wenn nicht gar existentiell betroffen. Dies deshalb, weil

— unsere Währung den grössten Aufwertungseffekt erzielte
— unser Exportanteil relativ am grössten ist
— unser Finanz- und Geheimplatz Schweiz Petrodollars und Fluchtgelder aller Art anzieht wie frischer Saft die Wespen.

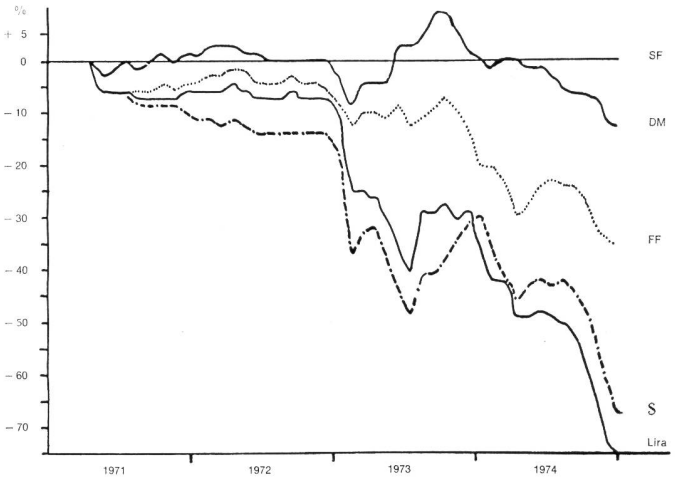

Abbildung 1 Entwicklung der Abweichungen vom Schweizerfranken in Prozent seit Ende 1970

Was eine weltweite Konjunkturbaisse bei gleichzeitig überbewertetem Franken und drohenden Finanz- und Liquiditätszusammenbrüchen im Endeffekt bedeuten können, haben wir 1933—1936 schon einmal durchexerziert. Wir sind noch nicht beim bitteren Ende — aber erstmals seit 40 Jahren wird es wieder als reale Möglichkeit sichtbar. Leider gibt es immer noch Wissenschafter und Praktiker, die die Zeichen an der Wand nicht zu lesen vermögen.

Was ist daraus für unser Hier und Heute zu folgern?

1. Wir sind mit einer weltweiten Rezession konfrontiert, besitzen eine eindeutig überbewertete Währung und müssen deshalb erstmals seit dem 2. Weltkrieg ernstlich mit Krisenerscheinungen rechnen. It will get worse before it gets better.
2. Im Unterschied zu den Wachstumspausen der späten 40er Jahre, von 1958/59 und von 1966 ist unsere Exportwirtschaft simultan durch die Stagnation des Welthandels und den Wechselkurs in ihrer Existenz bedroht.

Daraus entspringen drei Gefahrenquellen, nämlich

— Ein Kampf aller gegen alle um schrumpfende Weltmarktanteile, bei dem wir mit unserem hohen Exportanteil und Frankenkurs automatisch und unentrinnbar auf der Verliererseite stehen müssten.
— Der Verlust traditioneller Exportmärkte auch für die später sicher erfolgende Wiederbelebung
— Eine Schwächung des dynamischsten und produktivsten Bereich unserer Wirtschaft für die Zukunft mit schwerwiegenden Folgen für den Wohlstand, den technischen Fortschritt und die Produktivitätssteigerung im Innern. Nur am Rande sei bemerkt, dass daraus weitere Lähmungsfolgen politischer und sozialer Natur zu erwarten wären. (Davon mehr später.)

Die binnenwirtschaftliche Konjunkturabschwächung

Aber auch unsere Binnennachfrage sackt immer stärker in sich zusammen. Teils erfolgte der Umschwung ähnlich abrupt wie beim Export, teils zeichnete er sich seit längerer Zeit ab, so z. B. beim privaten Konsum. Doch nun der Reihe nach: Welches sind die entscheidenden Faktoren, welche für das Umschlagen der internen Entwicklung verantwortlich sind?

Die Nachwehen von Superinflation und Superboom — Nach einigen Jahren total ungezügelter Expansion und Inflation haben uns die unbewältigten Spätfolgen dieses Wildwuchses, nämlich die Erbmasse der Inflation, die Fehlleitung von Investitionen und der Kapazitätenausbau ins Leere hinaus eingeholt und überholt. Der kollektive Selbstbetrug der Inflation — you can not fool all of the people all of the time (Lincoln) — hat sich in Schall und Rauch aufgelöst. Was die meisten Oekonomen stets warnend vorausgesagt haben, ist inzwischen Realität geworden.

Die Inflation wurde deshalb zum Feind von Wachstum und Weiterentwicklung, weil sie durchschaut worden ist und deshalb nur noch entweder in eine galloppierende Hyperinflation — und damit direkt ins Chaos — oder dann eben in eine Rezession (Stagflation) umkippen konnte. Wie ging das vor sich?

— Der private Konsum schwächte sich seit längerer Zeit systematisch ab, weil kalte Progression, zukünftige Inflationserwartungen und zunehmende Verunsicherung entweder das reine Vorsichts- oder Angstsparen erhöhten oder eine Flucht in die Sachwerte auslösten.
— Letztere äusserte sich primär im Wohnbausektor, der unterstützt durch die Geldschwemme der Jahre 1971/72 einen Höhenflug antrat, dessen plötzliche Ablösung durch einen Sturzflug bereits in seiner ganzen Flugbahn eingebaut war. In ähnlicher Weise blähte sich der unternehmerische Investitionssektor auf, indem die inflationsbedingte Verzerrung zwischen Lohn- und Kapitalkosten die Ausrüstungs- und Rationalisierungsinvestitionen und die Antizipation astronomisch ansteigender Baukosten die Anlageinvestitionen auf immer neue Rekordhöhen katapultierten. Die z.T. blossen inflatorischen Scheingewinne schienen diese Strategie noch zu belohnen. Jetzt, wo das Inflationskarrussel sich verlangsamt und die Expansion der Nachfrage an Grenzen stösst, stellen wir plötzlich fest,
  — dass praktisch in der gesamten Industrie die Sachkapazitäten zu gross sind
  — dass Fehlinvestitionen die Produktivität, Liquidität und Gewinnlage gefährlich beeinträchtigen
  — dass harte Bremsungen im horrenden Produktionsrhythmus der Vergangenheit in eine u. U. tödliche Kosten- und Finanzklemme hineinführen.
  — dass wir eine Bauwirtschaft entwickelt haben, die im Hinblick auf die nächsten Jahre hoffnungslos überdimensioniert ist.
— In den fünfziger und frühen sechziger Jahren verhielt sich die öffentliche Hand spürbar zurückhaltend, bis der Vorsprung der privatwirtschaftlichen Entwicklung Engpässe in der Infrastruktur hervorrief, deren Behebung nicht mehr länger aufzuschieben war. Und so explodierten auch die öffentlichen Ausgaben für Investitionen und Sozialwerke. Auch hier schien die Inflation vorerst alle Widersprüche und Fallgruben zuzudecken. Aber auch dieses «perpetuum mobile» hat mittlerweile Schiffbruch erlitten. Auch hier stellen wir plötzlich fest, dass wir uns übernommen haben, dass wir ungedeckte Checks auf die Zukunft ausgestellt haben und neu zu planen beginnen müssen.

Demografisch und ökonomisch bedingte Verringerung des zukünftigen Wachstumsspielraums — Pillenknick und Ausländerpolitik haben das Wachstum der schweizerischen Bevölkerung in eine Richtung umgelenkt, die relativ rasch zu einer stabilen, wenn nicht gar abnehmenden Bevölkerungszahl führen wird. Da auch der Welthandel seine Dynamik verloren hat, werden dadurch die Erholungschancen aus dem kurzfristigen Wellental auch mittelfristig erschwert. Denn, je langsamer das weitere Wachstum, desto länger wird es gehen, bis unsere Wirtschaft so weit in die bereits bestehenden Ueberkapazitäten hineingewachsen sein wird, dass kräftige neue Impulse ausgelöst werden. Zusätzliche Probleme resultieren aus dem Umstand, dass unsere schweizerische Ausstattung mit dauerhaften Konsumgütern so reichlich und so jung ist, dass auch der Ersatzbedarf in nächster Zeit stark gestreckt werden kann. Konkreter gesagt: Wir befinden uns nicht nur in einem kurzfristigen zyklischen Tief, sondern gleichzeitig in einer auslaufenden Welle. (Das Ende der Nachkriegszeit.)

Soziale und politische Spannungen — Eine ähnliche zusätzliche Schwierigkeit bei der Rückgewinnung wirtschaftlicher Stabilität ergibt sich aus den sozialen und politischen Rückwirkungen des gegenwärtigen Konjunkturschocks.

Unsere pluralistische Interessendemokratie funktionierte in den letzten Jahren deshalb noch relativ gut, weil praktisch alle Gruppeninteressen an demselben Strick und erst noch in die gleiche Richtung gezogen haben. Die Interessenkoalition des forcierten Wachstums ist auseinandergeborsten. So sind Konflikte zwischen Banken und Finanzierungsinstitutionen auf der einen und der Industrie

auf der anderen durchaus denkbar. Selbstverständlich gilt das auch für die Beziehungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen. Je mehr die globale Stabilität der Wirtschaft abbröckelt, desto intensiver werden die Kämpfe zwischen wirtschaftlichen und sozialen Gruppen aller Art um partielle, gruppenspezifische Stabilitätsreservate. Je grösser das globale Ungleichgewicht, desto stärker wirken sich «Erfolge einzelner Gruppierungen» zu Lasten der übrigen aus. Im Endeffekt resultiert daraus eine Gefährdung des sozialen und politischen Klimas, aber auch eine Verewigung unwirtschaftlicher Sonderregelungen. Befremden an dieser Situation löst die Erkenntnis aus, dass gerade die ideologischen Herrenreiter der freien Marktwirtschaft bei diesem unseligen Ringen um partielle Protektion an vorderster Front anzutreffen sind.

Welche Konsequenzen sind hier bezüglich der Binnenwirtschaft zu ziehen?

1. Die Rezession ist auch binnenwirtschaftlich schwerer Natur. Aktuelle, kurzfristige Nachfrageeinbrüche kumulieren sich einerseits mit den kollapsartigen Spätfolgen der konjunkturellen und inflatorischen Hypertyrophie und anderseits mit der Erwartung stark eingeengter Wachstumsspielräume für die Zukunft.
2. Alle wesentlichen Komponenten der internen Nachfrage, nämlich Investitionen, Konsum und Staat, sind im Moment in Abschwächung begriffen. Es sind somit tiefgreifende Anpassungsprozesse in Rechnung zu stellen.
3. Nebst diesen bereits gross genug erscheinenden Hürden bilden die sozialen und politischen Aspekte der wirtschaftlichen Instabilität ein zusätzliches Risikopotential für eine geordnete und langfristig gesunde Erholung.

Wir sind weder psychologisch, noch politisch noch sozialversicherungstechnisch für namhafte Arbeitslosigkeit gerüstet. Rückblickend können wir heute erkennen, dass unsere soziale und politische Stabilität vielleicht die wichtigste Voraussetzung für den wirtschaftlichen Wohlstand verkörpert hat. Diese auch noch zu verlieren, ist das Letzte, was wir uns leisten können.

Das wirtschaftspolitische Dilemma

Der dritte Hauptgefahrenherd ist unsere Wirtschaftspolitik selbst. Diese gleicht im Moment einer Gratwanderung zwischen Inflation und Arbietslosigkeit mit strukturellen Geröllhalden zu beiden Seiten. In Kürze wird wohl noch ein Zahlungsbilanzproblem den Grat zerklüften. Die Wirtschaftspolitik ist deshalb in einem doppelten Dilemma:

— Die gleichzeitige Gefährdung der Stabilität von allen Seiten führt zu Unsicherheiten darüber, wo die Absturzgefahr am grössten ist. So wenig eine neuerliche Anheizung der Inflation eine Lösung der Beschäftigungsprobleme bringen könnte, so sicher ist, dass eine zu starke und vor allem zu lange eingesetzte Anti-Inflationspolitik mit rigoroser monetärer Einschränkung die Rezession unnötig vertieft, verbreitert und verlängert. Diese Art von Overkill haben z. B. die USA betrieben, während die BRD viel früher auf Lockerung umgeschaltet hat, ohne aber dabei Gewinne bei der Inflationsbekämpfung aufs Spiel zu setzen. Wo stehen wir in der Schweiz?
— Geldpolitisch eher auf der vorsichtigen, restriktiven Seite, allerdings seit Jahresanfang mit deutlicher Tendenzumkehr. Das Protestgeschrei der Berner Monetaristen war zu erwarten, ist aber meines Erachtens nicht allzu tragisch zu nehmen (Vergleiche NZZ-Artikel).
— Finanzpolitisch liegen wir sicher völlig falsch. Ausgerechnet in der schwersten Rezession seit dem 2. Weltkrieg und der ersten seit 15 Jahren reiten unsere Politiker eine scheinbar heroische Sparatacke auf die öffentlichen Haushalte. Trotz allem Verständnis für die sog. öffentliche Meinung und dem berechtigten Wunsch vieler Politiker, ihre eigenen Fehler der Vergangenheit zu korrigieren, ist die ganze Sparübung in diesem Moment mehr tragisch als heroisch — und könnte sich zudem als sehr kostspielig erweisen.
— Einkommens- und aussenwirtschaftspolitisch stehen wir ziemlich ohne Waffen da.

Was sind hieraus für Folgerungen abzuleiten?

1. Wir stehen auch wirtschaftspolitisch vor einer neuen Situation: der Stagflation. Aehnlich wie in den Dreissigerjahren herrscht Ungewissheit, was dagegen zu tun sei. Die Versuchung war und ist gross, die traditionelle Inflationsbekämpfung auf eine Kosteninflation anzuwenden und dabei erst recht eine Stagflation in die Welt zu rufen. Dasselbe gilt für die Wiederankurbelung.
2. Unsere verspätete Notwehrpolitik bedeutet einmal mehr, dass mann den falschen Krieg mit den falschen Waffen führt. Finanzpolitisch liegen wir völlig daneben, geldpolitisch kam die Umkehr spät und relativ schwach, und darüber hinaus haben wir nicht viel zur Verfügung.
3. Die Möglichkeiten zur traditionellen Stimulierung der Wirtschaft für 1975 sind praktisch gleich Null, weil die Wirkungsverzögerungen so gross sind, dass frühestens 1976 die Effekte durchschlagen. Fraglich ist auch, ob eine blosse geldpolitische Lockerung einen kumulativen Niedergang aufzuhalten bzw. umzukehren vermag.
4. Auch der Erfolg der Inflationsbekämpfung — so wichtig er langfristig ist — erschwert die konjunkturelle Erholung, weil abnehmende Inflationsraten eben vorerst primär negative Einkommenseffekte aufweisen und die Erwartung weiterer Preissenkungen induzieren.

Zusammenfassende Diagnose und Prognose

Weltlage

Nach zweit Jahren äusserst restriktiver Politik scheint sich bei der *Inflation* eine Tendenzumkehr anzubahnen, indem sowohl die Rohstoffpreise wie die internen Lohn-Preis-Spiralen sich abschwächen. USA, BRD, die Schweiz und z. T. auch Frankreich werden rascher als erwartet auf ziemlich niedrige Inflationsraten von 5—7 % herunterkommen, sei es, wie eine Mini-Depression entstanden ist (z. B. USA) oder sei es, dass die Lohnentwicklung auch nach

unten flexibler ist, als allgemein erwartet (z. B. Schweiz). In Ländern wie Japan, Grossbritannien oder Italien ist nicht mit einem raschen Abflauen der Inflation zu rechnen. Diese inflatorische Divergenz ist für uns deshalb wichtig, weil davon die Kompensationsmöglichkeit gegenüber der eingetretenen Aufwertung des Frankens entscheidend abhängt. Gegenüber der DM und dem Dollar ist hier praktisch nichts zu gewinnen (allenfalls jedoch mehr oder weniger viel zu verlieren).

Das Ausmass des *Welt-Produktionskollapses* ist mit Ausnahme der 30er Jahre einmalig in diesem Jahrhundert. Der Produktionsrückgang befindet sich bereits im zweiten Lebensjahr und die Talsohle ist — vielleicht mit Ausnahme der BRD — noch nirgends in Sicht. Der für 1976 erwartete Wiederaufschwung wird eher zögernd und schwach ausfallen, und die Arbeitslosigkeit wird deshalb in den meisten Ländern nur ganz langsam zurückgehen (einige Oekonomen rechnen damit, dass erst am Ende der Dekade wieder Beschäftigungsgrade à la 1971—1973 zu erwarten sind).

Da bisher nur gerade die BRD und ganz neuestens auch die USA im finanzpolitischen Sektor (Steuersenkungen bis gegen 30 Mia Dollar) auf expansiven Kurs umgeschaltet haben und die *Welthandelsaussichten* ungünstig aussehen, ist nicht mit der typischen exportlastigen Erholung zu rechnen, mit der Ausnahme von Exporten in die OPEC-Staaten. Ein weiterer Hoffnungsstrahl für uns ist allenfalls ein forcierter Aufschwung in Deutschland.

Mit der Wiederholung einer Krise nach dem Muster der 30er Jahre ist jedoch trotz allem weltweit nicht zu rechnen, weil zu viele Stabilisierungsfaktoren, wie öffentliche Ausgaben, Sozialversicherungsleistungen etc., im System eingebaut sind und damit eine Umkehr der Konjunkturpolitik, welche ein langfristiges, kumulatives Absacken hervorrufen könnte, verhindern wird. Völlig ungelöst bleibt jedoch das Währungschaos und die Gefahr eines rasch um sich greifenden Handelsprotektionismus. In dasselbe Kapitel gehören die zahlungsbilanz- und kreditschwachen Länder der alten und neuen Welt, deren Zusammenbruch — wie die 30er Jahre drastisch vor Augen führten — das ganze Kredit- und Finanzsystem an den Rand des Ruins zu stossen vermöchte.

Die schweizerische Situation

Die Schweiz ist für einmal kein Sonderfall. Stellen wir einmal die wichtigsten Aktiven und Passiven zusammen:

Passivposten der schweizerischen Konjunktur — Die Binnenwirtschaft scheint auf mittlere Frist am stärksten betroffen. Die Bauwirtschaft, z. T. auch graphisches Gewerbe, Detailhandel, Autogewerbe und gewisse Betriebe aller Branchen stehen vor dem sog. Redimensionierungsproblem. Die Bauwirtschaft steht ohne Zweifel in bzw. vor einer Krise. Man spricht von einem langfristig benötigten Kapazitätsabbau von ca. 30 %. Kurzfristig wird die Bautätigkeit jedoch dieses Ziel unter Umständen weit überschiessen. Denken wir nur daran, dass der Wohnbau 40 % der Bautätigkeit ausmacht und wir in den nächsten

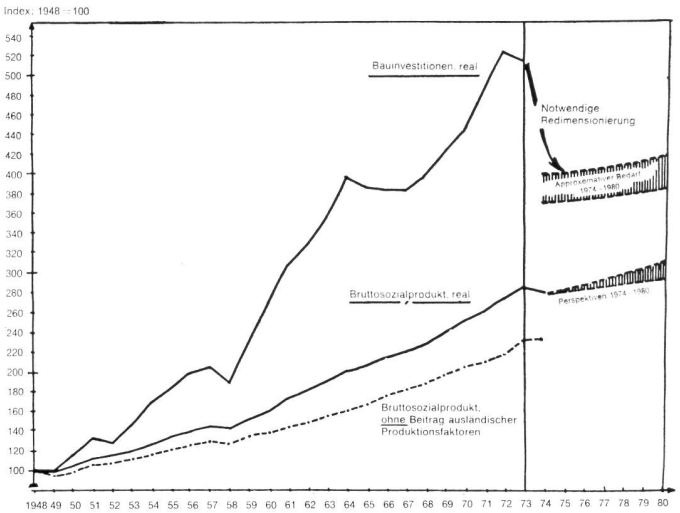

Abbildung 2 Die Entwicklung des Bruttosozialproduktes und der Bauinvestitionen 1948–1973 und die sich daraus ergebenden Perspektiven

Jahren mit einigen Tausend (statt einigen Zehntausend) Neuwohnungen bequem auskommen oder dass die industriell-gewerblichen und z. T. auch die öffentlichen Bauinvestitionen am Boden liegen. Die Gefahr des Nicht-Ueberstehens dieser Krise ist real und erstreckt sich auch auf alle indirekt mit dem Bau verbundenen Industrien und Gewerbezweige. Die Bauwirtschaft ist für die Schweiz eine Schlüsselindustrie wie z. B. die Autobranche für die USA oder die BRD.

Insbesondere trifft der Zusammenbruch der Bauwirtschaft die schwächsten Regionen am stärksten, weil dort

— der Anteil des Baus am Gesamtprodukt am höchsten ist
— der Rückgang in jenen Gebieten am stärksten ausfallen wird
— und die Absorptionskraft für entlassene Arbeitskräfte am geringsten ist.

So nötig die Gesundschrumpfung des Bausektors ist, so gefährlich ist sie für die gesamte Wirtschaft, wenn sie zu rasch, zu weitgehend und mit grossen Kreisen ziehenden Finanzzusammenbrüchen verbunden ist.

Der zweite grosse Passivposten ist der Wechselkurs, der die Exportindustrie zusätzlich stranguliert. Auch hier ist eine plötzliche oder von uns zu steuernde wesentliche Besserung gegenüber dem Dollar nicht zu erwarten. Sonst liegen hier die Dinge jedoch wesentlich anders als in der Binnenwirtschaft: Eine Redimensionierung ist im ganzen langfristig nicht nötig. Kurzfristige Einbrüche gehen somit a priori in die falsche Richtung und wiegen um so schwerer, als verlorene Märkte nur sehr langsam zurückzugewinnen sind. Anders gesagt: Wir können von uns aus für keinen einzigen Franken Exportnachfrage gezielt schaffen. Die Bedrohung der Exporte ist somit in meiner Einschätzung der schlimmste Passivposten, wobei nicht sehr klar ist, inwieweit diese konjunturell und inwieweit wechselkursbedingt ist.

Ein weiteres Passivum ist ohne Zweifel unsere Wirtschaftspolitik, die z. T. keine Instrumente zur Krisenverhütung besitzt oder gar in zentralen Sparten in die falsche Richtung läuft. Bevor Notrecht verantwortet und bevor der Respekt vor dem Volkswillen des 8. Dezember und des 2. März abgelegt werden kann, muss die Not erst einmal eintreten. Wir werden den Preis der Instabilität zumindest teilweise anzuzahlen haben, bevor die Einsicht reift, dass hier unsere freie Wirtschaft und Gesellschaft in ihrer Existenz angegriffen werden.

Der letzte Passiveintrag heisst «Wirtschaftsdarwinismus». Ich verstehe darunter die naive Vorstellung vieler, die von der reinigenden Kraft von Rückschlägen sprechen. Anpassungen sind notwendig. Was vorher überbordete, gehört eingedämmt, was wild wucherte, gehört beschnitten. Aber: Nach welchen Kriterien erfolgt dieser Entscheid über Ueberleben oder Untergang einzelner Firmen und Branchen? Die Wirtschaftsdarwinisten glauben an den unbestechlichen Markt, der nur auf Leistungsfähigkeit abstellt. Aber so ist es leider heute oft gerade nicht. Was heute entscheidet, ist nicht primär die technische oder wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, sondern die Liquidität bzw. Kreditwürdigkeit oder gar die politische Macht. Die scheinbare natürliche Auslese kann pervers werden, nämlich dann, wenn junge, aufstrebende, technisch an der Spitze liegende Firmen wegen ihrer Kleinheit, ihrer dünnen Finanzierungsbasis oder ihres fehlenden politischen Gewichts von den Banken bzw. Geldgebern geopfert werden — zugunsten von Betrieben mit umgekehrten Merkmalen. Dies ist nicht nur ungerecht, sondern auch ökonomisch verschwenderisch.

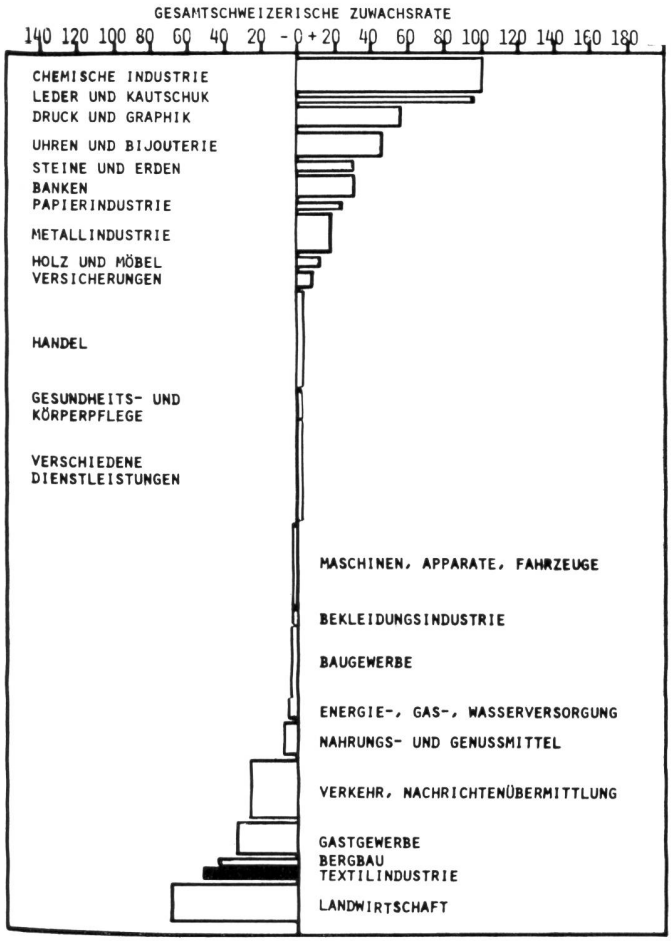

Abbildung 3 Die Entwicklung der branchenmässigen Produktion 1958–1969 (prozentuale Abweichungen vom gesamtschweizerischen Durchschnitt)

Sowohl das Uebersteuern nach unten wie auch die falsche Selektion können grosse wirtschaftliche und politische Kapitalien unnötigerweise zerstören, Kapitalien, die wir in Zukunft dringend brauchen. Die Textilindustrie als Ganzes ist hier vielleicht ein gutes Beispiel. Hat nicht sie gerade in den vergangenen 20 Jahren sich strukturell angepasst, sich gesundgeschrumpft und sich weitgehend auf spezialisiertes Qualitäts- und Produktivitätswachstum konzentriert — und zwar unter Inkaufnahme von beträchtlichen Opfern. Von wem (vgl. die Abbildungen 3—5) und wie wird das heute honoriert?

Wir stossen hier einmal mehr auf die klaren Grenzen der reinen Globalpolitik bei der Konjunktursteuerung, auf die ich seit einigen Jahren ständig, aber mit relativ wenig Erfolg hingewiesen habe. Der letzte Passivposten ist gewissermassen durch Verlust von Aktiven entstanden. Ich meine die Anpassungserleichterungen und -verschleierungen der letzten Jahre beim Strukturwandel. Wir werden in Kürze die bittere Erfahrung machen müssen, dass zwischen Strukturwandel in der Expansion und zunehmender Inflation und dem Strukturwandel in der Kontraktion und der abflauenden Inflation keine Symmetrie besteht. Die Anpassungen werden härter, schmerzhafter und unerbittlicher. Die Verlierer bzw. Schwächeren bleiben nicht einfach stehen, sondern müssen verschwinden und die Gewinner können insgesamt nicht einmal diesen ganzen Verlust für sich absorbieren.

All diese Passivposten finden sich auch bei der Textilindustrie. Im Exportbereich ist sie wahrscheinlich gar der Hauptleidtragende und bei der internen Nachfrage liegt sie auch eher unter dem Durchschnitt. Ihre starke horizontale Strukturierung bewirkt zudem eine überproportionale Abwälzung der Anpassungslast auf die eigentlichen Produktionsstufen, wo es immer kritischer wird.

Aktivposten — Diese sind relativ rasch aufgezählt. An erster Stelle zu nennen wäre die rasche Reaktion des Lohn- und Kostendrucks auf die veränderten Verhältnisse. Diese verbessert unsere Aussichten an der Inflationsfront beträchtlich. Untrennbar damit verbunden ist auch unser immer noch intaktes Sozialklima, ohne das eine Rezession relativ rasch in italo-anglische Verhältnisse hineinführt. Diese Faktoren helfen vor allem in der Exportkonkurrenz mit währungsschwachen, aber inflationsstarken Ländern. In ihrer Auswirkung auf die Inlandnachfrage haben sie auch gewisse Schattenseiten, weil eines jeden Kosten eines anderen Einkommen sind und sinkende Preise und Kosten eher eine Zurückhaltung implizieren. Sinkende Löhne und Preise sind eben nicht dasselbe wie niedrige — und als stabil niedrig erwartete — Löhne und Preise.

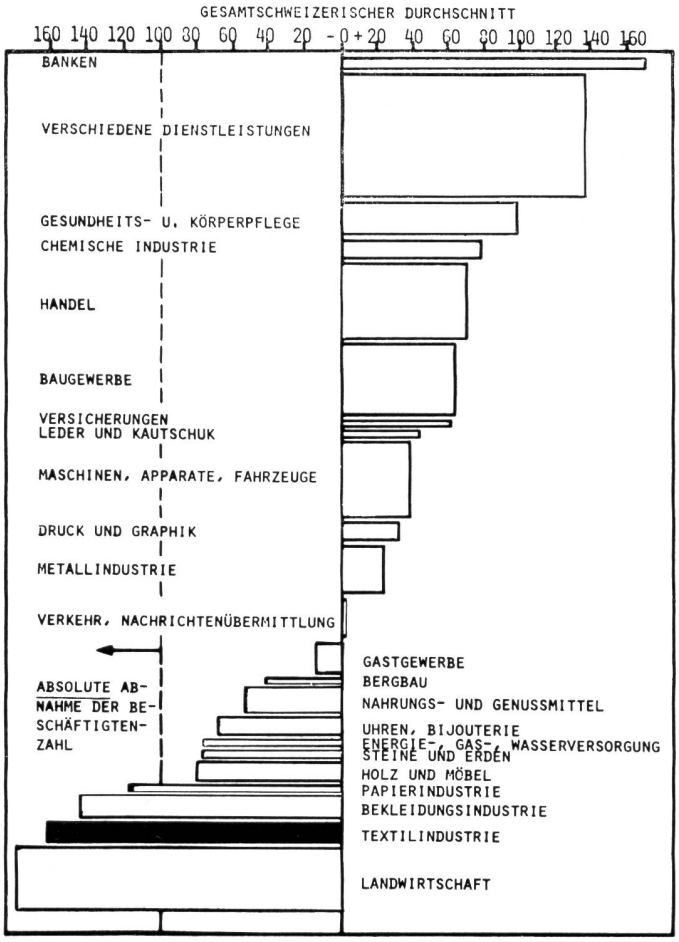

Abbildung 4 Die Entwicklung der branchenmässigen Beschäftigung 1958–1969 (prozentuale Abweichungen vom gesamtschweizerischen Durchschnitt)

Ein weiteres Semi-Aktivum sind die Reservepolster an ausländischen Arbeitskräften, doch ist auch dieser Punkt nicht ohne Kontrapunkte. Denn Export von Arbeitslosigkeit in ohnehin arg bedrängte Länder muss und wird zurückschlagen. Und Protektionismus zugunsten der Einheimischen ist nicht ohne Kosten. Im weiteren ist unsere Wirtschaft doch recht widerstandsfähig, wenngleich durch Konjunktur- und Inflationsgewinne verwöhnt. Und nicht zu vergessen ist auch, dass wir noch nicht alle Mittel ausgeschöpft haben, die uns zur Verfügung stehen. Das Anspruchsniveau hat sich in der Schweiz überraschend rasch unnd recht geräuschlos den neuen Verhältnissen angepasst.

Damit komme ich zum letzten Abschnitt.

Was ist zu tun? Versuch zur Skizzierung einer Therapie

1. *Sofortmassnnahmen* — Eine massgebliche Beeinflussung des Dollar durch klassische Intervention der SNB ist hoffnungslos.

Dasselbe gilt wohl für einen gespaltenen Wechselkurs. Hingegen ist dem Zufluss und der Anlage von Dollars von aussen — und zwar inkl. sog. Repatriierungen — noch stärker entgegenzutreten. Dies geht m. E. nicht ohne Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Banken ab. Im weiteren sind Schemen zur teilweisen Rückerstattung oder Versicherung von Verlusten aus dem Währungsrisiko ins Auge zu fassen. Dies gilt insbesondere gegenüber dem Dollar. Ein Anschluss an die EG-Währungsschlange zu einigermassen günstigen Bedingungen in bezug auf die DM (z. B. 110) würde zumindest nichts schaden und könnte einiges helfen (nicht zuletzt verhindern, dass es noch schlimmer wird). Die einzelnen Wirtschaftszweige sollten ihre nackten und abgemagerten Zahlen über Produktion, Aufträge, Lager etc. mitsamt den Beschäftigungsauswirkungen auf den Tisch legen und eine entsprechende politische Aktivität entfalten.

Auf einer zweiten Verteidigungslinie sind gezielte und selektive Liquiditäts- und Finanzierungshilfen seitens des Staates zu initiieren. Dies zum zu verhindern, dass rein liquiditätsbedingte Konkurse die Kapazität zu stark

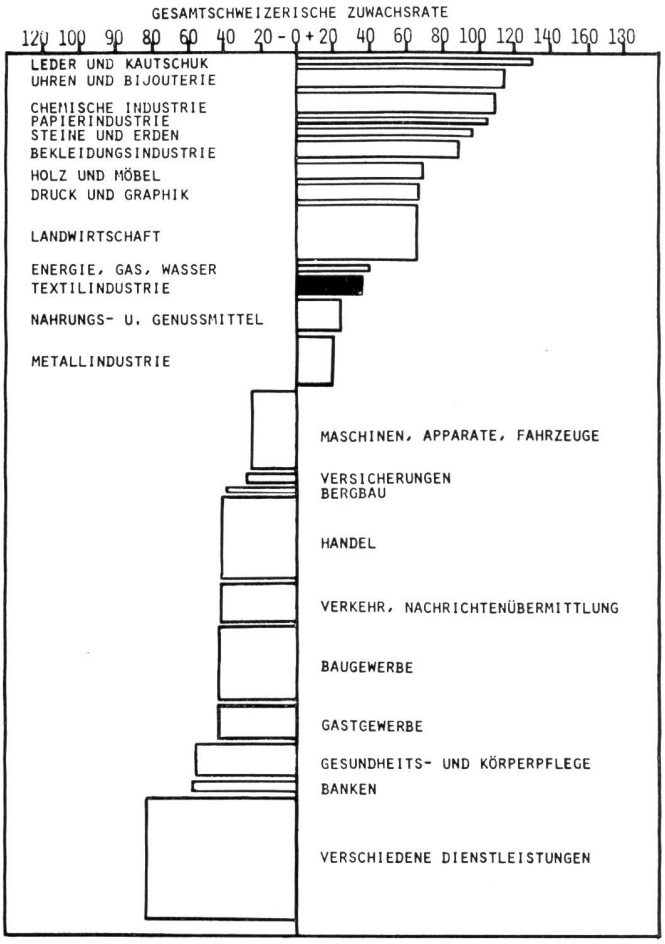

Abbildung 5 Die Entwicklung der branchenmässigen Produktivität 1958–1969 (prozentuale Abweichungen vom gesamtschweizerischen Durchschnitt)

schrumpfen lassen oder im allgemeinen durchaus lebensfähige Unternehmen sozusagen oder — wenn Sie wollen — willkürlich zugrundegehen. Die globale Lokkerung der Kreditrestriktionen ist hiefür kein Ersatz.

In dritter Linie sollte auch die öffentliche Hand im Rahmen von extrakonstitutionellen Eventualhaushalten Aufträge zur Arbeitsbeschaffung freigeben. Doch ist hier äusserste Vorsicht geboten, dass nicht einfach eine Aufblähung des öffentlichen Sektors und eine reine Bauwelle inszeniert wird.

2. *Mittelfristige Programme* — Hier sollten endlich unsere Finanzhaushalte auf eine neue Basis gestellt und den konjunkturellen Erfordernissen angepasst werden. Dasselbe gilt für das geldpolitische Instrumentarium und die gesamte Wirtschaftsstatistik, ja sogar für unsere Institutionen der Konjunktur- und Strukturpolitik. Kurz gesagt: Wir sollten die kostspieligen und tragischen Irrtümer der letzten Zeit überwinden und einen neuen Anlauf in Richtung einer permanenten und demokratischen Konjunkturstabilisierung unternehmen.

Ansteile eines Schlussworts

Abgesehen von diesen staatlichen Massnahmen besteht natürlich eine Reihe von Abwehr- und Ueberlebensmöglichkeiten auf der unternehmerischen und der Branchenebene. Ein Maschinenindustrieller schilderte mir kürzlich seine Lage. Auf meinen Einwurf, bei der Textilindustrie lägen die Dinge dann schon stärker im Argen, antwortete er etwa folgendermassen: Natürlich ist die Textilindustrie krisenanfälliger — aber sie ist auch krisengewohnt und wird die Rückschläge wohl deshalb viel besser verdauen. Etwas billiger Trost, sicher. Aber so ganz ohne Ueberzeugungskraft ist diese Ansicht auch nicht. Der Brotkorb ist bei Ihnen auch in guten Zeiten höher gehangen. Ein guter Teil der langfristig notwendigen Strukturanpassung wurde in der Hochkonjunktur bewältigt, und auf die dünnsten Expansionsäste hinauslassen haben sich die wenigsten. Wenn — und das ist kein unbedeutendes wenn — die Wechselkurs- und Liquiditätssituation, sich spürbar verbessern lässt, sieht es plötzlich wieder heller aus.

Dr. Silvio Borner
o. Prof. an der Hochschule St. Gallen

Aussenhandelsumsätze in Bekleidungswaren

in Mio Franken (ohne Schuhe)

	Import	Export
1968	639,7	217,2
1969	838,0	271,4
1970	992,0	315,6
1971	1 168,2	356,5
1972	1 366,8	373,8
1973	1 472,3	401,2
1974	1 620,3	434,5

	Import		Export	
	1973	1974	1973	1974
EWG	58,3 %	56,8 %	25,1 %	26,4 %
EFTA	28,8 %	27,3 %	57,7 %	56,8 %
Ostblockländer	2,2 %	2,9 %	2,9 %	2,2 %
Uebriges Europa	1,0 %	1,3 %	0,5 %	0,4 %
Uebersee	9,7 %	11,7 %	13,8 %	14,2 %
	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %

Wichtigste Importländer (in Mio Franken)

	1973	1974
1. BRD	360,0	366,1
2. Frankreich	253,1	252,3
3. Italien	184,5	242,4
4. Oesterreich	159,4	180,6
5. Grossbritannien	141,3	131,3
6. Hongkong	98,0	123,6
7. Portugal	50,5	62,0
8. Belgien/Lux'burg	39,1	37,8
9. Finnland	22,8	25,6
10. Dänemark	28,0	21,6

Wichtigste Ausfuhrländer (in Mio Franken)

	1973	1974
1. Oesterreich	109,3	121,8
2. BRD	61,9	69,1
3. Grossbritannien	60,6	55,0
4. Schweden	24,2	25,5
5. USA	11,9	19,0
6. Portugal	13,0	18,1
7. Japan	13,7	17,4
8. Frankreich	10,3	13,4
9. Niederlande	10,3	12,2
10. Dänemark	9,6	9,6